

Literarische Berichte und Anzeigen

Alte Kirche

Torben Christensen: C. Galerius Valerius Maximinus. Studier over politik og religion i Romerriget 305–13. (Festschrift udgivet af Københavns Universitet in anledning af Hendes Majestæt Dronningens fødselsdag 16. April 1974). Kopenhagen (Bianco Lunos Bogtrykkeri A/S) 1974. 273 S., brosch. ISBN 87 500 1429 3.

Der Kopenhagener Kirchenhistoriker Chr. hat sich die Erfassung einer Herrschergestalt des für die alte Kirche und für den Gang der Kirchengeschichte überhaupt so schicksalsträchtigen, beginnenden vierten Jahrhunderts zum Ziel gesetzt, deren historiographisches Bild auch heute noch wesentlich vom negativen Urteil seiner zeitgenössischen christlichen Kritiker Laktanz und Euseb bestimmt ist. Die kritische Auseinandersetzung mit deren Sicht ist daher ein notwendiges Grundelement der Arbeit, die so auch zu einem instruktiven Spezialbeitrag zum Verständnis dieser beiden Theologen der konstantinischen Wende wird. Seine Urteilsbasis gewinnt Chr. dabei einmal durch sorgfältige Auswertung des übrigen Quellenmaterials sowie durch beständige literar- und quellenkritische Rückfragen an die Darstellung der beiden christlichen Autoren, die auch zu einer Reihe von anhangsweise abgedruckten Exkursen geführt haben („De mortibus persecutorum cap. XVIII – et brudstykke af et politisk kampskrift fra 307“; „En analyse af [Euseb] h. e. IX 1, 1–11“; „Literaræ Constantini – en rekonstruktion“ [Versuch, den konstantinischen Sinn des Mailänder Abkommens als Selbstzeugnis literarkritisch aus den Licinius-Verlautbarungen zu erheben]; „Maximinus – skrivelse til Sabinus [h. e. IX 9a, 1–9]“; „Maximinus' fuldkomne lov for de kristne [h. e. IX 10, 7–11] og Milanoediktet“); ihnen ist unbedingt noch eine anderweitig veröffentlichte Untersuchung zum sog. Mailänder Edikt beizuordnen (T. Christensen: Det såkaldte Milanoedikt, in Dansk teologisk Tidsskrift 37, 1974, 81–129).

Das dergestalt abgesicherte Bemühen um ein unverstelltes geschichtliches Profil des Maximinus Daia umschließt sachlich seine, im Untertitel eher allzu bescheiden angedeutete als ausgesprochene, weitausgreifende Einzeichnung in den gesamtgeschichtlichen Zusammenhang der Zeit. Dadurch gewinnt die Untersuchung erst recht ihren Wert als weiterführender Beitrag zum besseren Verständnis dieser Wendejahre römischer Kaisergeschichte überhaupt. Dabei zeigt die in nüchterner Sprache analysierende, allerdings zuweilen auch etwas umständliche und von Wiederholungen nicht freie, aber dennoch immer wieder fesselnde Darstellung, wie lohnend in der historischen Arbeit auch auf vielbegangenen Wegen die kritische Entschiedenheit sein kann, sich nicht von vorgegebenen Perspektiven einfangen zu lassen.

Das zeigt sich in vielfältigen Beobachtungen und Hinweisen in der gesamten Studie, gilt aber insbesondere für die Darstellung der beiden Jahre vom Ende des Galerius bis zum Tod Maximins. Eine umsichtige Wertung des Galeriusediktes als primär „ideologisch“, nicht politisch bedingter Manifestation schließt die verdiente Zurückweisung aller Versuche ein, es auf Einflüsse dritterseits (Konstantin, Licinius oder gar Maxentius) zurückzuführen. Seine Auswirkung auf die Religionspolitik Maximins sieht Chr. vor allem darin, daß diese nun ganz ihren eigenen, man könnte sagen „julianschen“, Stil findet, den er in Maximins persönlicher Einstellung wesentlich begründet sieht. In völlig neuem Licht erscheint infolge der kritischen Abkehr von Laktanz, der hier bislang das historiographische Bild entscheidend geprägt hat, die politische Entwicklung des Ostens unmittelbar nach dem Tode des Galerius,

nämlich nicht mehr als von Maximin heraufbeschworene Konfrontation mit Licinius, sondern als reibungsloser Vollzug einer vorweg getroffenen Vereinbarung, eine Sicht, die m. E. in der Tat eine gemäße Einordnung aller beobachtbaren Details bis zur tatsächlichen Konfrontation von 313 ermöglicht. Ebenfalls als Produkt einer auf ein Negativbild Maximins gerichteten Zweckpropaganda vermag Chr. die von Laktanz aufgenommene Behauptung einer Allianz zwischen diesem und Maxentius wahrscheinlich zu machen.

Mit solchem Zurechtrücken überlieferter Vorstellungen gewinnt Chr. zugleich Elemente eines Gesamtbildes, das auch für die Entwicklung des Westens und insbesondere die Geschichte Konstantins kritische Retouchen aufweist. Die Dynamik des Geschehens sieht er hier in Gang gebracht durch ein „Doppelspiel“ Konstantins zwischen Maxentius und Licinius, das in seiner Eigengesetzlichkeit schließlich den riskanten, aber aus diesem Zusammenhang historisch verständlichen Italienfeldzug erzwungen und zugleich die Voraussetzungen seines Gelingens geliefert habe. Vor vollendete Tatsachen gestellt und durch Konstantins weiteres Taktieren verunsichert, ist Licinius auf der Mailänder Konferenz genötigt, sich dessen politischen Direktiven zu unterwerfen, wenn auch in der Ausführung der religionspolitischen Grundsätze unter henothetisch-heidnischer Umdeutung einer einlinig prochristlichen Programmatik Konstantins. Das provoziert den Angriff Maximins als einen Akt politischer Selbstbehauptung unter den Auspizien der aus der Tetrarchie überkommenen politischen und religiösen Leitideen, die ihn auch unter dem Druck der Niederlage die religionspolitischen Forderungen von Mailand nur unter völliger Ausblendung ihrer konstantinischen Motivation übernehmen lassen; mit seinem Tod sinkt dann auch der Geist der diokletianischen Zeit dahin.

Insgesamt hat Chr. so vermocht, aus umsichtiger Quellenverarbeitung ein vielfach vom gängigen Konsens abweichendes, in sich geschlossenes Bild des Geschehnisablaufes für den behandelten Zeitraum zu entwerfen, wobei das durch den Namen Konstantins angesprochene Element der Diskontinuität besondere Aufmerksamkeit findet. Es ist ein Bild, das sich gewiß noch der Diskussion wird stellen müssen – sie wird im wesentlichen der Frage nach seiner methodischen Absicherung in der Quellenbasis nachzugehen haben –, an dem aber auf jeden Fall eine ernsthafte Beschäftigung mit dem Problemfeld der diokletianisch-konstantinischen Wende nicht wird vorübergehen dürfen.

Lohmar

K. Schäferdiek

Gunther Gottlieb: *Ambrosius von Mailand und Kaiser Gratian* (= *Hypomnemata*, Heft 40). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1973. 91 S., kart. DM 18,-.

Gottlieb bemerkt anfangs: „Die Geschichte der Mailänder Kirche seit 380 und der Auseinandersetzung zwischen Ambrosius und den Arianern kann nicht geschrieben werden, wenn nicht vorher erklärt worden ist, wie Ambrosius bei Gratian einflußreich wurde“ (S. 9). Das Thema dieses Bandes ist m. E. von großer Bedeutung, weil das Verhältnis zwischen den beiden großen Figuren, Ambrosius und Gratian, eine zentrale Frage der Kirchenpolitik des ausgehenden 4. Jahrhunderts ist.

G. versucht mit Erfolg in der vorliegenden Habilitationsschrift, die 1971 der Fakultät für Orientalistik und Altertumswissenschaft der Universität Heidelberg vorgelegen hat, aber erst 1973 veröffentlicht wurde, die chronologische Ordnung für die Zeit von 378 bis 380 klarzumachen und das Verhältnis zwischen Ambrosius und Gratian zu schildern. Manches, was bisher als selbstverständlich galt, stellt G. zu Recht in Frage. Es wird mit großer Sorgfalt und Gründlichkeit manche unbelegte Annahme (z. B. die von Von Campenhausen, S. 14; die von Faller, S. 17) analysiert und überzeugend abgelehnt.

Im ersten Kapitel befaßt der Autor sich mit der Lage von Reich und Kirche in den Donauprovinzen anhand von Texten aus *De fide* I und II. Das chronologische Problem wird kurz, aber klar umrissen; dabei werden einige Kriterien für eine neue chronologische Ordnung festgelegt.